



Konzentriertes Arbeiten: Suliman und Mahmoud hören aufmerksam zu, als ihr Lehrer erklärt, warum Sicherheit in Deutschland wichtig ist



Die Heimat, die Fremde: Anas notiert alles, was er mit diesen Worten verbindet

versitäten verabschiedet. An die Universität möchte auch Suliman Harbaji. Der 19-Jährige Palästinenser aus Damaskus will einmal Arzt werden. Nicht weil es ein gutes Fach sei, sondern weil er später Menschen helfen möchte. Dafür arbeitet er hart, besonders an der deutschen Sprache. In den Kursen beteiligt er sich oft mit längeren Beiträgen. Er spricht bereits gut Deutsch, ärgert sich aber trotzdem schon über kleine Versprecher. Dabei ist er zielstrebig und korrigiert sich selbst: „Ah, ich habe „betroffen“ gesagt, hier heißt es „getroffen.“

Im Deutschunterricht bei Herrn Adiek sprechen sie über das Thema „Heimat“. Der Klasse fallen viele Worte dazu ein: Sich wohlfühlen; ein warmes, angenehmes Gefühl; angenommen sein; Liebe finden.

Sven Adiek ist überzeugt, dass auch die Schule eine Art Heimat für viele Schüler geworden ist: „Die Schule ist wie eine Insel, auf die die Schüler immer wieder zurückkehren können. Hier erfahren sie, dass es Menschen gibt, die sich ihnen zuverlässig zuwenden und beständig Interesse an ihnen haben.“ Auch Fragen kommen auf: Ist Heimat der Ort, an dem jemand aufgewachsen ist und seine Kindheit verbracht hat? Das Land, dessen Sprache man spricht?

Sumja dreht mit beiden Händen einen Kugelschreiber. Konzentriert liest sie noch einmal die Notizen auf ihrem Spiralblock. Sie streicht sich eine blond-gefärbte Haarsträhne aus dem Gesicht. Dann hebt sie entschlossen die Hand und zeigt auf: „Nein, für mich ist Heimat der Ort, an dem meine Familie wohnt und an dem ich meine Träume verwirklichen kann.“

Wenn sie später Informatik studiert, eine Wohnung findet und eine Familie gründen kann, wird sich Deutschland für sie vielleicht auch einmal wie eine Heimat anfühlen. ■



Sumit und sein Lehrer Sven Adiek genießen die Pause. Die Cafeteria ist der zentrale Treffpunkt für Studierende und Lehrer

# DIE EIGENEN VIER WÄNDE

TEXT&FOTOS: Katharina Fiedler

MEHR ALS 3000 FLÜCHTLINGE WOHNEN IN DORTMUND NOCH IN MASSENUNTERKÜNFEN. DIE STADT WILL SIE IN EIGENEN WOHNUNGEN UNTERBRINGEN. ABER DER WOHNUNGSMARKT IST ANGESpanNT

3172 Flüchtlinge leben in Dortmund bereits in den eigenen vier Wänden. Sie haben Glück: Mehr als 3000 warten noch auf eine eigene Wohnung. Und jede Woche erreichen rund 150 Geflohene die Stadt. Nach der Registrierung in einer Erstaufnahmeeinrichtung werden auch sie in einer kommunalen Unterkunft untergebracht, z.B. einer Schule, einer Tragflughalle oder – zur Not – in einer Turnhalle. Ziel der Stadt Dortmund ist es, anschließend für alle Flüchtlinge eine Wohnung zu finden. Davon gibt es zwei Arten: Entweder ziehen Flüchtlinge in eine Belegwohnung, die von der Stadt angemietet wurde, oder sie mieten selbst eine Wohnung und unterschreiben den Mietvertrag mit ihrem Namen.

Die Belegwohnungen der Stadt sind ähnlich ausgestattet wie kommunale Massenunterkünfte: Metallbetten, Spinde, Tisch und Stühle. Die Miete zahlt das Sozialamt. Momentan hat die Stadt 338 solcher Belegwohnungen an Flüchtlinge vermie-

tet. Wenn Flüchtlinge privat eine Wohnung finden und selbst die Mieter sind, sind diese Wohnungen meist leer. Vereine wie „Projekt Ankommen“ unterstützen in Dortmund Flüchtlinge mit Möbelspenden.

Privat eine Wohnung zu finden, ist nicht immer leicht. Denn der Wohnungsmarkt in Dortmund ist angespannt. Besonders die Nachfrage nach günstigen Wohnungen übersteigt das Angebot. Zudem sind auch die Mieten im letzten Jahr gestiegen. Das liegt vor allem an einer regionalen Zuwanderung: Dortmund ist für Menschen aus dem Umland sehr attraktiv. Die Stadt wächst also auch unabhängig von der Flüchtlingszuwanderung. Die Flüchtlingswelle hat die Nachfrage nur zusätzlich verschärft. Besonders kleine und bezahlbare Wohnungen für Singles, Rentner und Studenten sind momentan schwer zu finden. Auch Wohnungen für große Familien sind rar.

Prognosen gehen davon aus, dass bis Ende 2016 etwa 4000 bis 6000 neue Wohnungen für Menschen aus dem Umland und für Flüchtlinge benötigt werden, bzw. bis 2020 bis zu 15.000 Wohnungen. Jedes Jahr werden in Dortmund jedoch nur 800 bis 1000 neue Wohnungen gebaut.

Die nächsten Seiten gehören Flüchtlingen, die bereits in einer eigenen Wohnung leben können.

# MOHAMAD FISTOK

Das kleine Sofa, ein Bett, zwei Plastikstühle und die kleine Kommode hat Mohamad Fistok, 22, aus dem Sozialkaufhaus. Ein Schrank fehlt ihm noch. Ein Tisch. Ein Teppich. Vielleicht ein Fernseher. Irgendwann. Nach sieben Monaten in Unterkünften hat Fistok zum ersten Mal wieder Privatsphäre. Es riecht nach Rauch. Die einzigen Lichtquellen sind zwei kleine Leselampen. Der Nachrichtenton von WhatsApp klingelt, es ist seine Familie. Sie ist noch in Syrien – ohne Wasser und ohne Strom. In Aleppo stand Fistok zwei Semester vor seinem Abschluss in Wirtschaftsinformatik.



# FAMILIE SARAJ

Oma Raja läuft auf einen Rollator gestützt zum Sofa. Sie setzt sich neben ihre Enkel. Endlich angekommen, endlich wieder ein Zuhause. Mit 70 Jahren, Diabetes, Asthma und Bluthochdruck ist Raja Wees aus Syrien geflohen. Übers Mittelmeer und zu Fuß über den Balkan. In Serbien trugen sie fünf Männer in einem Tuch. In jedem Land, auf jeder Etappe ein Krankenhausaufenthalt. In Dortmund hat ihre Familie eine alte Hausmeisterwohnung bezogen. Die Möbel aus Massivholz sind ein Geschenk aus einem Nachlass. Und sie erinnern die Familie an den verstorbenen Großvater. Der war Schreiner in Syrien und baute Möbel mit Ornamenten wie auf der Schrankwand im Wohnzimmer. Oma Raja teilt sich ein Zimmer mit den Enkeln. Im Sommer kommt das nächste Enkelkind.



# FAMILIE SAADOUN

Die Bretter neben dem Sofa sind Teile einer braunen Schrankwand. Rezan Saadoun, 31, hat sie an diesem Nachmittag ins Wohnzimmer getragen. Sie passt zu der rustikalen Küche mit den Holzvertäfelungen an der Wand. Saadoun braucht noch zwei Deutschkurse, dann ist er auch in Deutschland Ingenieur. Er will arbeiten. Egal was. Denn die Familie möchte bleiben. Die Nachbarn sind nett. Nur eine, von schräg obendrüber, beschwert sich über Getrampel. Saaadoun fragt: Was soll ich machen? Kinder rennen eben. Er wundert sich. Den Kindern geht es hier gut. Kindergarten und Schule liegen in der Nähe. Nur wenn es mal knallt, zuckt Roni, 6, zusammen. Er denkt, eine Bombe explodiert.



# FAMILIE AYO

Die beiden Sofas und der alte Röhrenfernseher im Wohnzimmer sind Spenden. Sie sind das Herzstück der Wohnung. Alle treffen sich hier. Der Fernseher empfängt nur deutsche Programme. Die Eltern verstehen nichts. Die Kinder ein bisschen. Niemand trägt Socken. Im Schlaf- und Kinderzimmer stehen Metallbetten, daneben für jeden ein Spind. Die Rolläden sind heruntergelassen. Drei kleine Zeichnungen an der kahlen Kinderzimmerwand: Feuerwehr, Notarzt, Hubschrauber. Lange wohnte Familie Ayo in einem Heim in Dortmund-Hörde. Die Kinder gehen dort noch zur Schule. Die neue Wohnung liegt am anderen Ende der Stadt. Seit dem Umzug sind sie eigenständig, aber einsam. Sie wünschen sich eine Wohnung in ihrem alten Stadtteil.



# FAMILIE SHAMS BOZAN

Die fünf getrockneten Rosen in der Vase sind noch aus Kobane. Die Tante hat sie nachgeschickt. Damit sie bei der Flucht übers Meer nicht verloren gehen. Avin Shams, 23, und ihr Mann Jihad Bozan, 27, sitzen verlegen auf dem roten Sofa. Sie halten sich die Hände. Nach getrennter Flucht aus Syrien – er zuerst, sie sechs Monate später – haben sie nun ein Nest. Neben dem Bett ein Ich-liebe-Dich-Kissen. Ein Engel auf dem Spülkasten im Bad. Die kleine, rote Küchenzeile. Selbst gekauft. An der Haustür tauscht man Schuhe gegen Pantoffeln aus Stoff. Avin Shams rückt den Wäscheständer zur Seite. Der soll bloß nicht mit aufs Bild. Auf dem Schrank im Wohnzimmer steht ein kurdischer Kalender. Dahinter wieder getrocknete Rosen.

